

M. Dominica Legge, *Anglo-Norman Literature and its Background*, Oxford 1963, Clarendon Press, X u. 389 S. — Dieses geradezu fesselnd geschriebene Buch, mit dem die bereits als Autorität geschätzte Verfasserin ihren bisherigen Arbeiten die erhoffte umfassende Abrundung gibt, behandelt die anglo-normannische Literatur des 12., 13. und 14. Jh. Schon äußerlich spricht das wichtige Werk mit der Fülle der Einzelhinweise, der reichen Auswahl an Zitaten — denen jeweils eine Übersetzung beigelegt ist — und dem vorzüglichen Index den Leser sofort an. Der Historiker wird vielleicht das Kapitel über die Geschichtsschreibung zuerst aufschlagen (S. 276—310), das aber infolge der vorwiegend chronologischen Anlage des Ganzen nur kurz an vorher Erörtertes erinnert und im allgemeinen erst die späteren Leistungen ausführlicher vornimmt — so die Reimchronik des Stiftsherrn Peter Langtoft von Bridlington (—1307), die Französische Chronik von London (—1342), die 'Scalacronica' (—1362), die von Sir Thomas Gray of Heton z. T. in schottischer Kriegsgefangenschaft geschrieben wurde, sowie die in York entstandene, sehr ergiebige 'Anonimale Chronicle' (—1382). Von den im selben Kapitel betrachteten älteren Werken sei die literarisch und historisch gleich bemerkenswerte, um 1225/26 verfaßte Reimbiographie des Guillaume le Maréchal (gest. 1219) hervorgehoben. Am Anfang der überlieferten Geschichtsschreibung in französischer Sprache steht Geoffroi Gaimar mit seiner nur teilweise erhaltenen, gereimten 'Estorie des Engleins' (N. A. v. A. Bell, Anglo-Norman Text Society, 1960), die auf einem verlorenen 'Brut', auf Gottfrieds von Monmouth *Historia regum Britanniae* und auf der Angelsächsischen Chronik aufbaut. Rund ein Menschenalter später schrieb Jordan Fantosme seine Reimchronik (1174/82) und gestaltete in ihr die mißglückte Revolte Heinrichs d. J. gegen den Vater Heinrich II. von England zum Drama von Schuld und Vergeltung. Von besonderem Interesse sind die in einem eigenen Kapitel betrachteten „Ancestral Romances“, die einen sagenhaften Helden (Gui de Warewic, Fouke Fitzwarin), sein Leben und seine Abenteuer zum Thema nehmen und ihn zum Ahnherrn einer Adelsfamilie machen. Es wäre falsch, die in England und auch in Schottland geschaffenen anglo-normannischen Werke von einer im engeren Sinn französischen Literatur durchweg scharf zu scheiden. Für die Zeitgenossen waren — das betont L. in ihrem Schlußwort nach einem näheren Blick auf die Epoche 1100—1250 — sowohl die anglo-normannischen als auch die festländisch-französischen Werke französisch schlechthin. Die sprachlichen Verschiedenheiten sind wiederholt zusammenfassend erläutert worden (vgl. die Lit. Angaben bei L. S. 2). In Nordfrankreich selbst gab es ja noch keineswegs eine einheitliche, regional undifferenzierte Schriftsprache. Wer sich mit französischen und anglo-normannischen Quellen desselben Zeitraums beschäftigt, wird den Unterschied zwischen beiden nicht so groß und das Verständnis der letzteren nicht so schwer finden wie es der moderne Begriff des „Anglo-Normannischen“ vielleicht nahelegt; das gilt durchaus auch noch vom 14. Jh. Die Sonderstellung ergibt sich weniger aus dem Sprachlichen als aus der Tatsache, daß hier eine Sprache von einer Oberschicht erst nach England, dann auch nach Schottland mitgebracht, weitergepflegt, verbreitet und zeitweise offenbar auch von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung verstanden wurde, daß diese Sprache aber doch eine im Verlauf des 15. Jh. allmählich aufgegebene Eigentümlichkeit einer Minderheit blieb. Das darf nicht dazu führen, ihre Lebenskraft und ihre durchaus auch aufs Festland zurückwirkende literarische Fruchtbarkeit in der vorangehenden Zeit zu unterschätzen. L. beschränkt sich zwar auf „pure literature“, setzt aber ihre sozialgeschichtlich orientierte und immer auch auf die Frage des literarischen Patronats achtende Übersicht in ständige Beziehung zu den mitwirkenden und aufnehmenden Gesellschaftsschichten. Wer sich bewußt bleibt, daß Chroniken und Viten